



Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Heften à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf 1/2 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



Erdbeben.

I.

Wenn im Klub von den neuesten Skandalen die Rede war, von betrogenen Gatten, ertappten Gattinnen und in Aussicht stehenden Ehescheidungen, dann gab es Niemanden, der so geräuschvoll lachte, als Graf Leopold Bularski.

Er pflegte dann, mit dem Bande seines Monocles spielend, seine Ideen über die moderne Ehe zu entwickeln. Betrogene Ehemänner verdienen kein Mitleid, meinte er; es sind entweder ungeschickte oder thörichte Menschen. Der Mann muß die Frau dressiren, wie man ein Vollblutpferd dressirt; aber

man muß es auch verstehen, sie richtig zu wählen. Nichts ist unsinniger, als eine dieser kleinen Großstädterinnen zu heirathen, die, rasch aufgeschossen, schon im kurzen Kleidchen „Liebe“ spielen, die, kaum aus dem Pensionat ausgetreten, mit ihren kleinen Näschen schon Alles wittern was verboten ist, die nur heirathen, um schnelligst auch das Wenige kennen zu lernen, was ihnen noch unbekannt ist, und dann den Schwachkopf, der ihnen seinen Namen gegeben, auf allen Wegen und Stegen zu betragen. Und schließlich kommt der Ehescheidungs-Prozeß, der den Gatten Jahre lang zum Gegenstand des allgemeinen Geträtsches in allen Salons der sogenannten guten Gesellschaft macht.

Er seinerseits darf sich Glück wünschen, daß er die gefährliche Klippe glücklich umschiffet habe in dem kritischen Augenblicke, als er das Bedürfniß gefühlt, auf dem stürmischen Ozean seines Lebens die Anker auszuwerfen. Er hat ein keusches, schüchternes Kind gefunden, das eben erst aus einem Provinzkloster gekommen, das mit einem Lächeln eine Todsünde zu begehen glaubte, dabei hübsch, rosig und frisch. Es gab in der ganzen Residenz keinen glücklicheren Gatten, als ihn; keinen, der über die Treue seiner Frau so ruhig sein konnte wie er.

„Ist das ein Glückspilz! riefen dann seine Freunde neidisch. Mit einem solchen Schädel keine Hörner zu bekommen!“

Und in der That: war die Gräfin mit ihrem aschblonden Haar, ihren hellen, treuherzigen Augen und ihrer feinen, schlanken Taille anbetungswürdig, so glich er, Graf Leopold, einem General, der nach zahllosen Feldzügen sich in den wohlverdienten Ruhestand zurückgezogen hat. Der frühzeitig gekrümmte Rücken, das gerunzelte Antlitz, die schlaff herabhängenden Wangen und der müde Blick kündeten deutlicher als jede Dienstliste, daß er abgenüßt sei bis auf den letzten Faden. Wo er mit seiner Frau erschien, ward diese „Fräulein“ angesprochen; man hielt sie für seine Tochter und dies schmeichelte dem alten Löwen nicht wenig. Allein die Gräfin war ebenso keusch wie im Kloster der Ursulinerinnen; sie fügte sich in ihr Schicksal und dachte nicht daran, ihren Gatten nach der allgemeinen Regel zu behandeln.

Allerdings hatte er es verstanden, sie von der Gesellschaft fast vollständig fernzuhalten, während er selbst allmählig seine Gewohnheiten aus der flotten Junggesellenzeit wieder aufnahm.

II.

Diese unglaubliche Situation konnte nicht von langer Dauer sein. Der wackere Bularski hatte sich zu lange über die Anderen lustig gemacht, um nicht endlich selbst an die Reihe zu kommen. Wie konnte er aber auch, aus purer Vorsicht und aus purer Vorliebe für das Trente-et quarante, auf die unsinnige Idee kommen, über den Winter eine Villa in Nizza zu mietben, in diesem Lande der Honigmonde? Wie kam es, daß er die Veränderung nicht wahrnahm, die sich in dem Betragen dieser Unschuld allmählig vollzog, deren Herz so lange geschlummert hatte? Das seltsame Schwächten in ihren träumerischen Augen, ihre kleinen Koketterieen, ihre Neugierde, die sie jetzt immer plagte, als wäre sie bei jedem Schritte auf ein unlösliches Räthsel gestoßen? Es war, als hätte in dieser lauen Luft, angesichts des unendlichen Meeres und des ewig blauen Himmels, ihr ganzes Wesen sich langsam erschlossen.

Sie lachte oft ohne Grund und versiel dann wieder in Schwermuth, in eine Aufregung, die sie die ganze Nacht wach erhielt, nachdem sie ein Romankapitel gelesen. Und diese ewige Anspannung der Nerven machte sie nur noch begehrenswerther, noch anziehender. Die Männer wandten sich um nach ihr, einer nach dem andern, wenn sie auf der promenade des Anglais sich erging, wobei ihr feiner Blondkopf inmitten ihres weißen Spigen-Sonnenschirmes strahlte wie in einem Rahmen.

Sie erhielten so viele Einladungen, daß Graf Bularski, so er nicht lächerlich erscheinen wollte, sich fügen und seine Frau an dem allgemeinen Wirbel der Vergnügungen theilnehmen lassen mußte. Und es muß gesagt werden, daß die Gräfin sich alle erdenkliche Mühe gab, das Versäumte nachzuholen; sie tanzte, kokettirte, redete tolles Zeug, das ihr durch den Kopf ging; und sie war auf den Bällen der Mittelpunkt der Rothfräcke, die um einen Tanz fleheten; man riß sich um ihre Nachbarschaft bei den Mahlzeiten; sie theilte bei den Cotillons blindlings ihre Bänder und ihre Blumen aus und leerte mit fröhlicher Miene die mit „very dry“ gefüllten Champagnergläser.

In dieser Weise vollendete Gräfin Francine ihre Erziehung als Weib; bald wußte sie das Um und Auf der Ehe und begriff sie, daß ihr Gemahl sie einfach getäuscht habe und daß sie zu jung und zu schön sei, um auf die Wonnen zu verzichten, die uns entzücken und trösten.

Allein, wenig unternehmend wie sie war, zögerte sie, den ersten Schritt zu thun und den Liebhaber zu wählen, der sie in die ihr noch unbekanntem Freuden einführen sollte. Darum widerstand sie instinktmäßig den Versuchungen, zerriß sie ungelassen die Billetdoux und fand sich zu den Rendezvous nicht ein.

So verschlechte sie allmählig ihre Verehrer bis auf einen: den jungen Fürsten Steinhoff, Lieutenant in der Gardereiterei, einen großen, blonden Mann mit feinem, langgezogenem Schnurbart, athletischem Körperbau und sehr zuversichtlichem Auftreten.

Graf Bularski war fast immer auf der Reise zwischen Nizza und Monte-Carlo. Er verlor sein Geld und merkte gar nicht, daß er Gefahr lief, inzwischen noch mehr zu verlieren.

III.

Auf dem Blumen-Corso hatte Francine nebst zwei anderen Herren auch den Fürsten Steinhoff in ihren Landauer geladen, und dieser Regen von Blumensträußen, diese Orgie von Farben, Düften und Gelächter betäubten sie, als hätte sie zum Schluß eines Soupers aus Uebermuth zu viel von einem starken Liqueur getrunken.

Und als sie bei sinkender Nacht aus dem Wagen stieg, zog sie den Fürsten mit sich in den Garten der Villa. Ein Lüftchen machte das silberne Laub der Eucalyptus-Sträucher erzittern und Francine empfand eine unaussprechliche Wonne, als sie nach all dem Geräusch des Tages am Arme dieses jungen Mannes auf den dunklen Gartenwegen dahinwandelte. Sie sprachen kein Wort; aber als bei einer Krümmung des Weges der Fürst einen Arm um sie schlang, sank sie willenlos an seine Brust.

Die ersten Strahlen der Morgensonne drangen durch die geschlossenen Vorhänge in Francine's Schlafgemach, als ein

furchtbarer Stoß die Liebenden aus ihrem seligen Schlummer aufscheuchte. Die Wände erzitterten, das Bett und die Möbel schwankten, die Lampe fiel unter lautem Klirren zu Boden. Im ganzen Hause ertönten alle Klingeln und die Villa krachte in allen Fugen, wie eine altersschwache Barke auf sturmgepeitschter See.

Entsetzt richteten die Liebenden sich auf. Waren sie das Spielzeug einer Sinnestäuschung? Hatte die Liebe ihnen die Vernunft geraubt? Von der Straße drang das Geräusch einer wilden Flucht und gellender Angstrufe herein.

— Flüchten wir! sagte der Fürst; es ist ein Erdbeben!

Doch während sie, schier erstarrt, sich in einen Schlafrock hüllte, stürzte im anstoßenden Gemache mit lautem Gepolter eine Mauer ein; zugleich fiel ein schwerer Wäscheschrein um und legte sich als unübersteigbare Schranke vor den Ausgang. Vergebens bemühte der Fürst sich, die Thüre zu öffnen, die Anstrengungen seiner herkulischen Schultern blieben fruchtlos; es gab für sie keinen andern Ausweg als durch die Fenster, unter welchen eine Hecke von Aloë und dornigem Gestrüpp sich hinzog.

Sie waren verloren! Francine schluchzte, die Hände vor das Gesicht legend und leise Gebete murmelnd. Der Fürst ging, wie ein wüthender Löwe im Käfig, in dem Gemach hin und her, von Zeit zu Zeit ans Fenster tretend, um mit den Augen die Höhe der Mauer zu messen.

Und als es den Dienern endlich gelungen war, die Trümmer vor der Thüre wegzuräumen, hatte sich daselbst Publikum genug eingefunden, um zu konstatiren, daß Graf Bularski fürder kein Recht hatte — sich über andere Ehemänner lustig zu machen. **U. U.**



OUJOUX.

Als Adam und Eva das Paradies verließen, ging auch die Schlange mit.

*

Auf jeden Verführer entfallen zehn Weiber, die — verführt sein wollen.

*

Viele Frauen tragen das „Zawort“ stets auf der Zungenspiße; sie harren nur der Gelegenheit, um es auszusprechen.

*

Die Natur gab dem Manne die Kraft, dem Weibe die List: wer ist stärker?

*

Ein heißhungeriger Liebhaber ist wie ein Fresser: mit einem Bissen verdirbt er sich den Appetit.

*

Nicht jede Frau kostet von der verbotenen Frucht; aber jede ist auf den Geschmack neugierig.

Dr. Harlequin.

Bettstudien.

— Fahrende Komödianten. —



Es ist im Oktober, am Saume eines Waldes, dessen Bäume im matten Lichte der untergehenden Sonne zittern. Endlos zieht sich die Straße hin, in regelmäßigen Zwischenräumen durch weiße Meilenzeiger

markirt. In der kühlen Abendluft raschelt das welke Laub.

Die Karren der Truppe stehen der Bespannung ledig und die mageren Gänse knuspern an dem dürftigen Grase, das die Böschung des Straßengrabens bedeckt. Von Zeit zu Zeit recken sich hinter ihren Eisengittern mit furchtbarem Gähnen die Löwen und lassen ein markerstarrendes Gebrüll hören, als würden sie irgend eine unbekannte Gefahr wittern oder einen fernen Ruf erwidern.

Man hat die Reise nach dem nächsten Orte, wo der Standplatz auf dem Markte schon ausgesteckt ist, hier unterbrechen müssen, weil die große Ghina durch das Rütteln des Karrens zu viel litt; es war als würden die Bestien sich auf ihr wälzen und mit ihren furchtbaren Krallen in ihrem Leibe wühlen.

Vater Nepomuk, der Patron, der sie liebt, ohne genau zu wissen, ob sie seine Tochter sei, hauptsächlich weil sie mit ihren flammenden Augen, ihrem Walde von schwarzen Haaren und ihren mächtigen Hüften die Bauern wie die Städter heranzieht gleich einem Magnet und gute Einnahmen sichert, — Vater Nepomuk also hat sich ihrer erbarmt und hat hier halten lassen.

Und in dem Augenblicke, da die Sonne zur Rüste ging, kam in einer äußersten Anstrengung, in welcher der Unglücklichen die Haut zu plagen und die Knochen aus den Fugen zu gehen drohten, das Kind zum Vorschein, winselnd, scheußlich, formlos, empfangen von den geschickten Händen Annie Moor's, der ehemaligen Zuhälterin des Patrons, die zu ihrer Zeit eine große Schönheit gewesen und für die gar oft die Messer blitzten.

Und nun wanderte das Kind von Hand zu Hand, zu Pietro dem Gymnastiker, zu den beiden Clowns August und Fanfan und zu allen übrigen, mit bunten Pappen behängten Gefellen.

— Der kleine Knirps ist gut gemacht! meinte der Patron. In drei Jahren werden wir ihm die Glieder schon weich machen!

Inzwischen ist es völlig dunkel geworden. In äußerster Erschöpfung ist Ghina eingeschlummert und in dem engen Karren, durch dessen schmale Fensterchen der Mond sein bleiches Licht hereinfallen läßt, liegt an ihrer Seite der Neugeborene, den die Kameraden auf einem Haufen bunter Fegen gebettet



— Mein lieber Herr von Pflasterer: vor zehn Jahren haben Sie mir an diesem lauschigen Plätzchen Hand und Namen angeboten und ich habe Sie abgewiesen. Seither habe ich mir die Sache überlegt . . .
— Ich auch.



— Aber, Betty, wenn Ihre Herrin Sie in dieser Pose überrascht! . . .
— O, wir sind auf gutem Fuße; ich habe sie schon in ganz anderen Posen überrascht . . .

hatten. Das Kleine athmet aus alldem einen faden Gestank ein und bewegt leise die Händchen und die Lippen, als ob es etwas suchte. Dabei hat es die Augenlein geschlossen und gleicht einer Puppe, die man auf diesen Haufen grellfarbiger Komödianten-Kostüme hingeworfen.

Draußen ist's jetzt ganz finster. Von Zeit zu Zeit wird die Stille der Nacht durch ein Geheul der Bestien unterbrochen und darauf antworten im fernen Dorfe mit ihrem Gebell und Gewinsel die Hunde, die die Nähe der Raubthiere wittern. Die Komödianten haben auf dem Stoppelfelde am Wege ein großes Feuer angezündet, an welchem sie ihre fröstelnden Glieder wärmen; eine große Flasche Branntwein wandert von Hand zu Hand; dazu werden Zwiebeln, Eier, Würste gegessen.

In dem stillen Karren ist inzwischen die Löwenbändigerin wieder vollständig erwacht; sie hat ihr Kind in die Arme genommen und steckt ihm die rosige Warze ihrer Brust in das schwache Mündchen; sie lächelt glücklich, wie sie sieht, daß das Kleine kräftig anzieht und sich mit Milch vollsaugt, daß ihm einige Tröpfchen zum Mundwinkel herausstiefern und langsam über die Wänglein herabrollen. Sie hat dem Kinde ein seltsames Collier aus Amuleten, Goldstücken und Korallen um den Hals gehängt und flüsterte jetzt allerlei Sprüche, die sie von der alten Annie Moor gelernt hat und die dem Kleinen Glück bringen sollen.

Draußen, hinter dem Löwenzwinger, ist ein wüthender Streit ausgebrochen. Pietro der Athlet und Janfan der Clown, mit ihren Handmessern bewaffnet, raufen mit einander, furchterliche Verwünschungen ausstößend. Der Athlet ist muskulöser,

der Clown ist geschmeidiger. Von Zeit zu Zeit stürzen sie auf die Erde hin und in der Stille der Nacht hört man deutlich ihren Fall, wie wenn in einem Keller ein Faß mit dumpfem Knall auseinander geht. Pietro knirscht mit den Zähnen und ruft:

— Du lügst, erbärmlicher Hund! das Kind ist von mir! es hat meine Augen und meine Haut! Ghina würde Dich mit Peitschenhieben verjagt haben, wenn Du nur ihr Kleid berührt hättest!

Darauf antwortet Janfan mit verächtlichem Lachen:

— Du, dreifaches Rindvieh, warst noch gar nicht bei der Truppe, als Ghina ihren Strohsack mit mir theilte . . . Es wäre auch jammerschade, wenn der Kleine von deinem verdorbenen Blute in den Adern hätte!

Ghina hört sie und lächelt still für sich hin. Wer weiß, woran sie denkt? Sie erinnert sich vielleicht glücklicher Stunden, die ihr jetzt fern, sehr fern dünken. Dann legt sie das Kleine wieder auf den Lumpenhaufen hin . . .

R. M.

Der Kuß.

Ich soll Dir, was ein Kuß, erklären
In einem zierlichen Gedicht,
Wohl möcht' die Bitt' ich Dir gewähren,
So gern ich's will, — ich kann es nicht.
Ich würde Dich ja gern belehren,
Halt' es sogar für meine Pflicht,
Ich will Dir, was ein Kuß erklären,
Doch mündlich, — schriftlich kann ich's nicht.

G. L.

Intime Scenen.

Von Catulle Mendès.

II. Der gute Tänzer.

Obgleich er wußte, wie lächerlich es sei, auf einem Wohlthätigkeitsball zu tanzen, entschloß sich Herr Roland dennoch, eine junge Person um einen Walzer zu bitten, die sehr defolletirt, ohne Aermel, in auffällige Farben gekleidet war, mit vielen flatternden Bändern an ihrer Toilette; dazu hübsch, bizarr, amüſant, ganz so aussehend, als wäre sie allein und als wollte sie nicht länger allein bleiben.

Mit einem bezaubernden Lächeln, das ihre weißen, spitzigen Zähne sehen ließ, erwiderte sie:

— Wirklich, mein Herr, Sie wollen mit mir tanzen?

— Dies ist einer meiner Wünsche — noch nicht der heißeste.

— Hier tanzen?

— Wo denn sonst?

— Auf diesem Parket?

— Es wäre denn, daß Sie, als Engel, der gewohnt ist, zwischen den Sternen zu fliegen, mir ein Paar abgenützte Flügel leihen, deren Sie selbst sich nicht mehr bedienen.

— Nein, nein, ich bin kein Engel! erwiderte sie lachend. Aber wenn Sie mit mir tanzen wollen, müssen Sie mir folgen, fort von hier.

Ihr folgen? Das war es ja eben, was er wünschte.

Sie verließen den Saal, stiegen die Hötelstreppe hinan, wobei sie die Wegweiserin machte, und betraten dann das Zimmer, wo die Fremde wohnte.

— Haben Sie noch immer Lust zu tanzen? fragte sie.

— Mehr als je.

— Nun denn, tanzen wir.

Er näherte sich ihr mit geöffneten Armen; sie hatte runde, volle Schultern und die Doppelrundung ihres Busens blickte aus dem Leibchen von Seiden und Spitzen hervor, wie zwei Täubchen mit rothen Schnäbelchen aus ihrem Neste.

— Ach nein, sagte sie; nicht so.

— Ei, wie denn?

— Das sollen Sie sogleich sehen.

Sie holte aus einem Winkel ein zusammengerolltes Seil, stieg auf einen Sessel, befestigte ein Ende des Seiles an einem in der Mauer steckenden, starken Ring, stieg herab,

durchschritt quer das Zimmer, erkletterte eine Console und befestigte das andere Ende des Seiles an einem zweiten Ring; dann hüpfte sie hinauf und nun stand sie in der Luft, bloß mit einem Fuße auf dem Seil sich haltend; ihre Röckchen flatterten bei ihren wiegenden Bewegungen und unter den ausgestreckten Armen kräufelte sich goldfarbiges Moos.

Und als sie ihn sprachlos dastehen sah, brach sie in ein helles Gelächter aus. Endlich sagte sie:

— Ich bin eine Seiltänzerin aus New-York und werde nächste Woche im Zirkus auftreten. Dieses Seil dient mir zur Übung. Kommen Sie, mein Herr, ich bin bereit, mit Ihnen zu tanzen.

— Da bin ich, sprach Herr Roland ohne Zögern. Aber wie? ohne Sicherheitsnetz? Ich werde den Hals brechen.

— Ich habe kein Netz! erwiderte sie.

— Gut, das läßt sich ja ersehen.

Mit kräftiger Hand ergriff er das Ende des Bettes und schob das Bett unter das Seil, schwang sich empor und umsing die schöne Amerikanerin. Nun standen Beide auf dem Seil, der schwarze Frack neben dem rosa Seidenröckchen mit Spitzenbesatz.

— Sehr gut! sehr gut! rief sie.

Allein, es ist nicht leicht, sich lang auf einem Seil zu halten, wenn man darin nicht geübt ist. Er neigte sich zu viel links, verlor das Gleichgewicht und zog in seinem Falle die schöne Seiltänzerin mit sich.

Und bei dem Falle thaten sie sich nicht weh.



BONBONNIÈRE.

Am Meeresstrande.

Alle Zelte sind mit Badenden übersüllt, alle Bänke vollbesetzt. Ein hübsches, junges Mädchen nähert sich einer Bank, auf welcher fünf junge Leute zusammengepfertcht sitzen.

— Pardon, meine Herren! sagt sie; wäre es nicht möglich, neben Ihnen Platz zu nehmen?

— Doch, doch! beeilen sich fünf Stimmen zu erwidern.

— Ich werde im Sande zu Ihren Füßen sitzen, mein Fräulein! spricht der Galanteste.

Das Mädchen aber wendet sich zu einer alten Dame, die ihr folgt, und spricht:

— So, Großmama, da ist Platz, setze Dich!

*

Ueberzeugend.

Der Bursche Franz erscheint bei seinem Gebieter, dem

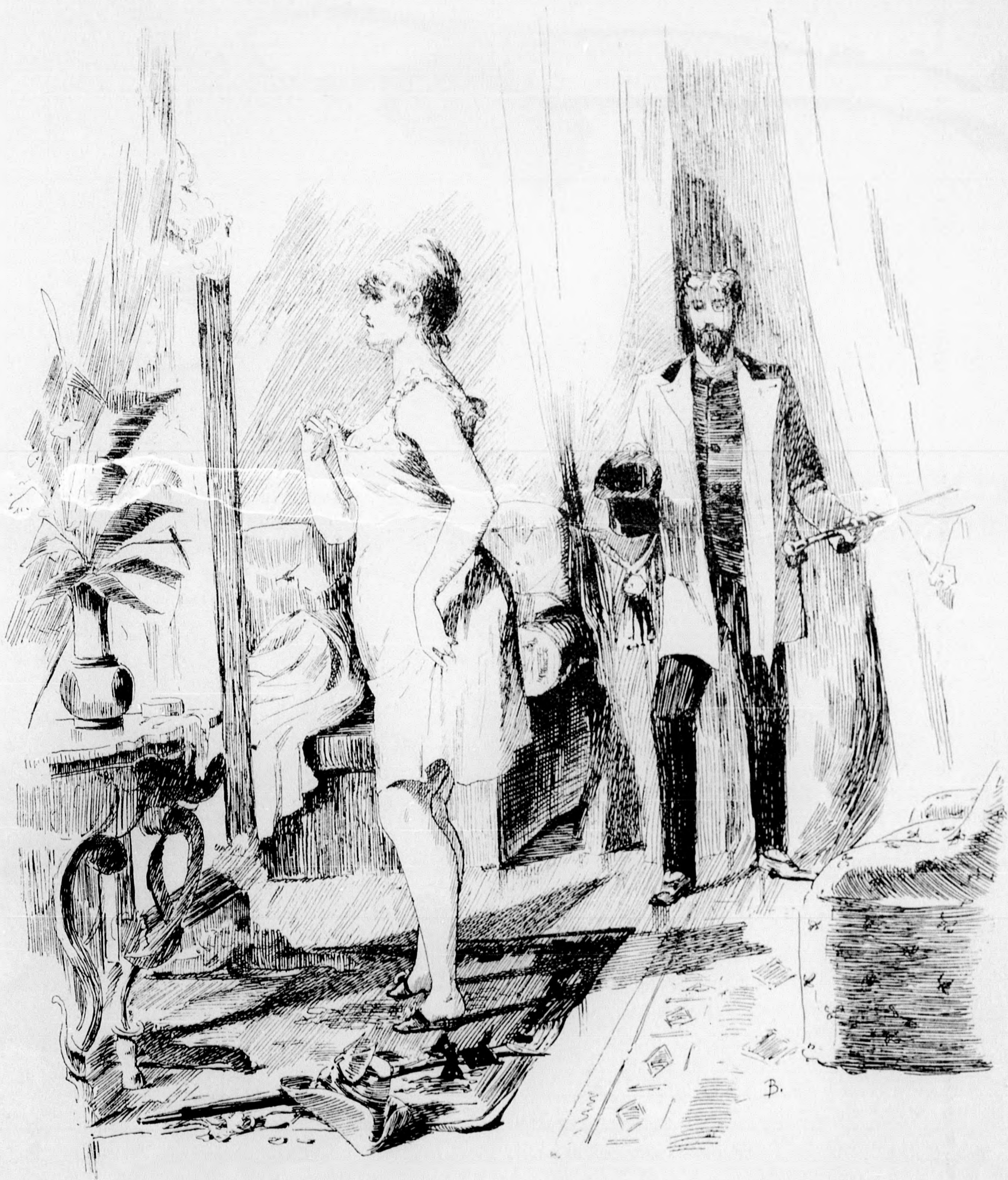
Allerlei Ueberraschungen. I.



— Ach! was will dieser Mensch hier?
— Entschuldigen! Ich wollte nur fragen, ob Sie nicht zufällig . . . einen
Hühneraugendoktor brauchen?

Allerlei Ueberraschungen.

II.



— Wie, Lila, schon im Negligé und es ist erst sieben Uhr!
— Wissen Sie, Graf, ich habe Kostümprobe gehalten.

Obersten von J. und beklagt sich über die Frau Oberstin, die so launisch und zänfisch sei, daß er es nicht länger aushalten könne.

— Was, Schlingel! ruft der Oberst erstaunt, Du bist seit zwei Wochen im Hause und beklagst Dich über meine Frau! . . . Was soll ich erst sagen, der ich es seit zwanzig Jahren mit ihr aushalte?

Abgetrumpft.

— Gnädigstes Fräulein, der Besitz dieses Ringes an Ihrem kleinen Finger würde mich unendlich glücklich machen, denn er gleicht meiner Liebe — er hat kein Ende.

— O, auch für mich hat der Ring eine Bedeutung — er hat nämlich keinen Anfang!

In der Loge.

— Dieser Baron ist doch recht ungezogen! Hat eine volle Dütte Bonbons in der Hand und bietet mir nichts davon an!

— Entschuldigen Sie, meine Gnädige, es ist Rattengift!

— Nicht möglich!

— O doch, meine Gnädige; die Dütte ist für eine Ballettratte bestimmt!

Auf der Redoute.

Ein Dämchen kommt als Landkarte in die Redoute. Als sich ein Herr an ihrer Toilette zu viel zu schaffen macht, fragt sie:

— Was tasten Sie denn fortwährend an mir herum, mein Herr?

— Entschuldigen Sie, mein Fräulein, ich suche meinen Geburtsort!

Nieder mit den Ammen!

(Ein medicinisch - physiologisch - nationalökonomisches Kapitel.)

Von G. Rochlitz-Seibt.

„Milcherzeugende Männer gehören eben nicht zu den Seltenheiten.“ So stellte auf einer der letzten Naturforscher- und Aerzterversammlungen Professor Nußbaum einen jungen Orientalen vor, dessen strotzende, fast weiblich gebildete Brüste nach approximativer Schätzung täglich 1½—2 Seitel Milch zu produciren, also ungefähr den Hausbedarf manches Junggefellens zu decken im Stande waren. Bei den riesigen, unglaublichen Fortschritten, welche Medicin und Physiologie in unseren Tagen gemacht haben, wäre es diesen Wissenschaften gewiß nicht schwer, den Wink der Natur benutzend ein Specificum zu ersinnen, wodurch jenen Ausnahmefällen mit Beihilfe einer entsprechenden Ernährungsmethode ein weiteres Geltungsgebiet verschafft und eine neue Berufsklasse, jene der männlichen Ammen, für welche wir den Namen „Ammern“ vorschlagen, herangebildet werden könnte.*)

*) Ein Anlauf hiezu ist übrigens schon durch Frau Wilhelmine Rix in Wien gemacht worden, deren „weltberühmte“ Pasta Pompadour den sarab-bernhardthafesten Damen in 3 X 24 Stunden epheßisch-dianenhafte Fülle verleibt. Der Diegel kostet 5 fl. In Anbetracht dieser energischen Wirksamkeit läßt sich ein günstiger Einfluß auch auf den männlichen Organismus voraussetzen. Es käme also bloß auf einen Versuch an. Sollte sich das Mittel unwirksam erweisen, so haben die Käufer das Recht, ihr Geld — zurückzuverlangen.

Mit dieser Einrichtung wäre in der That einem wahren Zeitbedürfnisse abgeholfen. Während unsere Männer immer weiblicher und weichtlicher werden, und Nervosität, Hysterie u. längst aufgehört haben ein Privilegium der Damen zu bilden, werden die Weiber immer männlicher, und ihre völlige Gleichstellung mit den Männern in Amt und Staat macht von Tag zu Tag gewaltigere Fortschritte. Frauen herrschen auf Thronen, in England, Spanien, Neuseeland, Mozambique u. s. w., Frauen bilden das Gros unserer productiven schönen Literatur und unseres Pöbels, Frauen treten als Volksrednerinnen in den delicatsten Angelegenheiten (vide Frau Guillaume-Schad) auf, Frauen bilden Ortsgruppen des deutschen Schulvereines und anderer Vereine und sind deren „Obmänninnen“, Frauen sind Studentinnen, Doktorinnen, Postmanipulantinnen, Buchhalterinnen, Fachtlehrerinnen und ungezählte andere — inen, kurz, sie haben uns, da sie die (schönere) Hälfte des Menschengeschlechtes ausmachen, auch nahezu die Hälfte der bürgerlichen Rechte und Pflichten abgenommen. Sie würden sie uns völlig abnehmen, wenn nicht ein Umstand hindernd im Wege stünde: das Wochenbett. Dieses können wir nicht auf uns laden, wenn wir auch die Sorge dafür übernehmen, aber die Hälfte desselben, das Stillen, könnten wir immerhin recht gut auf uns nehmen. Dies wäre auch von ungeheurer nationalökonomischer und kulturhistorischer Tragweite. Man klagt heute so sehr über Stellenüberfüllung in allen Branchen, das geistige Proletariat schwillt täglich mehr an und droht mit seinen verfehlten, gescheiterten Existenzen, welche nur die Reihen der Socialdemokraten verstärken helfen, eine ernstliche Verlegenheit und Gefahr für den Staat zu werden. Hier bietet sich nun Gelegenheit zu einem neuen, notabene angenehmen und bequemen Erwerbszweig für junge und alte Männer, dem es, da es kleine Kinder immer geben wird, gewiß nie an Zuspruch und reichlichem Ertrag fehlen kann. Auch als Nebenerwerb wäre ein solcher Beruf für manche Kreise sehr empfehlenswerth. Viele Leute, wie Hof- und Bureaubeamte, Generaladjutanten, Diplomaten, Redacteurs u. hätten vollkommen Zeit dazu. So mancher Redacteur z. B., indem er seine Zeitung mit Rothstift und Scheere redigirt, könnte seinem Säugling gesunde Nahrung geben, wogegen er jetzt seinen Lesern nur wiedergekäute vorsetzt. Da ferner nach einer weitverbreiteten Annahme die moralischen und intellectuellen Eigenschaften der Amme auf den Säugling übergehen, so würden durch Männermilch unsere Knaben charaktervoller werden, — ein nicht zu unterschätzender Vortheil in unserer charakterlosen Zeit. — Kein Knabe würde mehr Vorurtheile mit der Muttermilch einsaugen, wenn er Vatermilch bekäme. — Ob den Vätern auch zu gestatten wäre, ihre Töchter zu stillen, dürfte allerdings noch zweifelhaft erscheinen; unsere Mädchen bekämen dadurch am Ende einen Bart, wenn sie nicht gar zu fertigen Miß Pastranas würden, indeß bietet für diesen Fall Böttgers Depilatorium (in jeder Apotheke erhältlich, die Flasche zu 1 fl. 50 kr.) Abhilfe, und da die meisten Frauenzimmer — von gewissen anderen Stellen abgesehen — ohnehin schon Haare auf den Zähnen haben, so werden ihnen einige mehr auf den Lippen auch nicht schaden; im Gegentheil, manche Gesichter dürften durch Kontrastwirkung erst ein recht pikantes Aussehen gewinnen. Jene Väter, denen es an Zeit und Milch fehlt, wären

natürlich von ihrem Ammendienst zu dispensiren, und an deren Stelle müßten gemietete „Ammern“ treten. Zu diesem Zweck wären männliche Ammenbureaus zu gründen, aus denen die Herren Väter den ihren Intentionen am geeignetsten erscheinenden Candidaten frei wählen könnten. Wünscht z. B. der P. T. Herr Vater seinen Sprößling dereinst als sanften, weicherzigen „Versöhnungsminister“ zu sehen, so nimmt er einen Weber aus dem Riesengebirge oder einen Zuckerbäcker zur Amme; soll sein Junge ein Krieger werden, so legt er ihn an die Brust eines Husaren; soll er in Amt und Würden hoch steigen, so mietet er einen Luftschiffer, soll er rasch Carriere machen, so engagirt er einen Briefträger; soll er ein lumen mundi werden, so wählt er einen Laternanzünder oder Elektrotechniker zur Amme u. s. w. Wie manchem ausgedienten Soldaten, vacirenden Commis, fechtenden Handwerksgefallen, stellenlosen Beamten, beschäftigungslosen Künstler u. dgl. wäre mit dieser wahrhaft humanen, echt wohlfahrts-polizeilichen Maßregel geholfen, wie vielem Elend mit einem Schlag ein Ende gemacht! — —

Den Inseraten würde auch hier eine wichtige Rolle zufallen.

„Ein Ausgedienter, üppig ausgestatteter (mit prachtvoller Büste begabter) Gardekürassier, der gut mit Pferden und Kindern umzugehen weiß, sucht wegen Mangels an Beschäftigung auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege einen seinen Qualitäten angemessenen Posten als Kutscher, Reitknecht u. dgl., am liebsten jedoch als „Ammer“ zu schwächlichen Kindern.“

An solche und ähnliche, anfangs vielleicht etwas fremdartig anmuthende Inserate würden wir uns mit der Zeit schon gewöhnen müssen.

Um indeß auch auf diesem Gebiete nicht schrankenloser Concurrenz Thür und Thor zu öffnen, müßte der männliche Ammendienst entweder verstaatlicht, oder mindestens an einen entsprechenden Befähigungsnachweis und an eine Gewerbsconcession geknüpft werden, welche in erster Reihe an solche Personen zu ertheilen wäre, deren loyale Ergebenheit an die väterliche Regierung und sittsames Betragen außer Zweifel ständen. Wie seinen Impfschein müßte Jeder seinen gestempelten „Ammerschein“ produciren können.

Ausgedienten, pensionirten oder derzeit beschäftigungslosen Größen des Staates, der Politik, Kunst, Literatur, Industrie &c. müßte sogar zur Pflicht gemacht werden, wenigstens drei Kinder zu nähren, damit es im Staate nie an hervorragenden Geistern fehle.

Von welcher kolossal-segensreichen Folgen eine richtige Auswahl der Ammen für das Wohl des Landes sein müßte, ist nicht zu ermessen, und jener Staat, der darin den besten Takt und glücklichsten Griff hätte, könnte sich das Regierungsgeschäft unendlich erleichtern und zum leuchtenden Vorbild für alle übrigen werden. Er könnte sich geniale Feldherren und anmuthige Postbeamte, gutherzige Finanzbarone und loyale Dichter u. s. w. u. s. w. in beliebiger Menge züchten, und ähnlich wie nach Darwin'scher Theorie durch die Kreuzung der Arten und Rassen, so könnte man durch die richtige Reihenfolge sorgfältig gewählter „Ammern“ in einem Individuum die verschiedensten Fähigkeiten vereinen, — ja, man könnte — doch halt! — der Stoff überwältigt mich, die Feder ist zu

schwach und versagt den Dienst, um dieses großartige Zukunftsbild würdig auszumalen, — der Prospect ist zu gigantisch, ich strecke die Waffen und wollte, ich wäre gar nicht geboren, oder doch ein paar Jahrzehnte später, damit ich als Säugling noch Nutzen ziehen könnte von meinen Vorschlägen.



Wieder Einer.

Der arme John, o weh! den hält
Die corsican'sche Schlange.
Hüt' Dich um Alles in der Welt,
Daß sie auch Dich nicht fange!

Sie zieht ihn aus, sie zieht ihn nach,
Das ist so recht die Rechte;
Er sitzt bei ihr den ganzen Tag,
Er liegt bei ihr die Nächte.

Ob' er den letzten Frack nicht los,
Wird sie ihn wohl gebrauchen,
Und bis er schlapp — wie sag' ich blos —
Wie Sancho Pansas Grauchen.

Soliman.

Hildegarde.

Nach Armand Silvestre bearbeitet von A. Sch.

I.

Ja, sie hieß Hildegarde, war aber deshalb kein Edelräulein, noch auch von vornehmer Stande, sondern ganz einfach die Tochter des Gärtners Tobias Möppel, eines braven Alten, der sie in Gottesfurcht und guter Sitte erzogen hatte, so daß sie mit achtzehn Jahren nicht nur von den Rosen ihrer Jungfernschaft noch nichts verloren hatte, sondern auch nichts, aber gar nichts verstand von den kostbaren Geheimnissen, welche die Fortdauer des Menschengeschlechtes sichern. Es wäre zu wünschen, daß diese Unschuld hienieden besser verbreitet sei; allein es wird immer Schlaufköpfe geben, welche das Geheimniß wie-

der entdecken und sagen: für den Augenblick ist die Geschichte sehr ergötzlich und — nach uns die Sündfluth.

Doch ich kehre zu Hildegarde zurück. Diese war, wie gesagt, ein Engel an Unschuld, ein Schutzengel, den man nur zur Bewachung von Jungfrauen bestellt haben würde. Das trifft sich gar selten auf dem Lande, wo die Thiere unter Gottes freiem Himmel den Dirnen sehr verständliche Liebeslektionen geben. Allein, Hildegarde begriff nichts davon; sie hielt alldas für harmlose Spielereien. Die Bursche des Ortes waren darob sehr verdrossen, denn Hildegarde war eine hübsche und begehrenswerthe Maid.

In letzter Zeit war es dem Vater Tobias schlecht gegangen; er vermochte seinem Gärtchen nur mit Mühe Dasjenige abzurufen, was er zu seinem und seiner Tochter Unterhalt benötigte und darum entschloß er sich, Hildegarde in die benachbarte Stadt Mühleck zu bringen und dort einen Dienst für sie zu suchen.

II.

Frau Rosalie Fluderich war die Dame, welche Hildegarde in den Dienst nahm, die Gattin des Herrn Anselm Fluderich, Kreisgerichts-Assessor zu Mühleck. Frau Rosalie gehörte, was die Wahl ihrer Mägde betraf, zur neuen Schule; ihr Wahlspruch lautete: „Je dämmer je besser“. Da ist man doch wenigstens sicher, daß die Magd nichts merkt.

Bei Frau Rosalie Fluderich gab's aber gar viel zu merken. Ihr Gatte war ein strenger Hüter der Moral, der aber am meisten zu thun gefunden hätte, wenn er zuhause geblieben wäre. Denn, um es rund herauszusagen: er war ein vollwichtiger Hahurei.

Derjenige, der in neuester Zeit an der Vervollkommnung seines Geweihs arbeitete, war kein Anderer als der Dragoner-Lieutenant von G l i z, ein wackerer Offizier, der bisher noch keine Gelegenheit hatte, anderwärts zu kämpfen, als in den Ehebetten anderer Männer, auf dieser Wahlstatt jedoch eine sehr bemerkenswerthe Tapferkeit an den Tag legte. Er war stets bereit zu mobilisiren, augenscheinlich bestimmt, einst Kriegs-Minister zu werden. Die Tugend der Frau Fluderich hatte ihm nach einer Belagerung von wenigen Tagen kapitulirt; seine militärischen Vorzüge hatten die wackere Dame geradezu begeistert.

III.

— Hildegarde, Sie werden nach Weißenbach hinübergehen und vom Fischermeister Lange einen schönen Karpfen für unsern heutigen Mittagstisch holen.

— Ei, gnädige Frau, nach Weißenbach sind es gute vier Wegstunden und ich kann unmöglich rechtzeitig zurückkommen, um auch das Essen zu bereiten.

— Das ist meine Sache. Gehen Sie und kümmern Sie sich nicht um das Uebrige. Ich selbst werde nach der Küche schauen, werde das Brathuhn im Auge behalten und den Eierschnee zum Pfannkuchen schlagen.

Hildegarde that wie ihr geheiß.

Kaum hatte sie das Haus verlassen, als Lieutenant von G l i z, den Säbel unter dem Arm, um kein Geräusch zu machen, auf dem Schauplatz erschien, kriegerischer gestimmt denn je.

— Wie gut Sie heute ausschauen, mein Schatz! sprach Frau Rosalie mit Bewunderung.

Sollen wir dem Herrn Lieutenant in das Gemach der Frau Assessorin folgen, in welchem die Vorhänge herabgelassen, die Läden geschlossen waren, um es gegen die Hitze zu schützen? Nein; wir wollen lieber eine freundliche Erinnerung dem Gatten widmen, dem zum Hahurei gemachten Gerichts-Assessor, der inzwischen einen andern Hahurei tröstete, indem er dessen treulose Gattin auf zwei Monate ins Gefängniß steckte. Sie vos non vobis! Es ist ein gar erbauliches Schauspiel, wenn ein Blinder tiefgerührt ist durch das Mißgeschick — eines andern Blinden.

IV.

— Die gnädige Frau wird mit mir sehr zufrieden sein, sagte sich Hildegarde, ihre Schritte dermaßen beschleunigend, daß sie völlig in Schweiß gebadet war. Ich habe mich gesputet und komme um eine Stunde früher zurück, als sie mich erwartet.

In der That: Frau Rosalie wählte ihre Magd noch weit, als dieselbe geräuschlos die Hausthüre öffnete, um ihre Herrin zu überraschen. Sie wählte die Magd so weit, daß sie den Lieutenant noch nicht verabschiedet hatte.

— Schau, schau! die Frau ist noch nicht in der Küche! sagte sich Hildegarde. Und das Huhn steckt noch nicht am Spieß! und der Eierschnee ist auch noch nicht geschlagen! Wenn ihr nur nichts Schlimmes zugestoßen ist!

Und die brave Magd eilt mit raschen Schritten die Treppe hinauf, zu den Gemächern ihrer Herrin, öffnet die Thüre, die man zu verriegeln vergessen hatte, tritt ein und — sieht ihre Herrin mit dem Dragoner-Lieutenant im traulichsten Beisammensein. Sie stößt einen Schrei des Entsetzens aus und entflieht, wobei sie über ein Gefäß stolpert, dessen kalter Inhalt ihr bis an die Schenkel hinauffspritzt

Noch am selben Abend wurde Hildegarde in ihr Heimsdorf zurückgeschickt. Als sie, noch immer nichts davon verstehend, ihrem Vater erzählte was ihr widerfahren, sprach der Alte:

— Mein Kind, wenn Du bei Deinen Herrenleuten siehst, daß sie den Pfannkuchen anders machen als wir — so schere Dich nicht darum.



(2) Bäder und Sommerfrischen.

Novelle von Marcel.

Ferdinand zwinkerte verzweifelt mit den Augen; er reichte ihr den Arm und sie folgten Herrn Schacherer, der ihnen, auf dem linken Beine hinkend, den Weg wies. Man begaffte sie, als ob sie aus einer Menagerie entsprungene wilde Thiere wären; die Wäscherinnen, die auf der Flur mit Schlägeln ihre Wäsche bearbeiteten, stießen sich gegenseitig mit den Ellbogen und wackelten mit den runzeligen Köpfen, indem sie Ause der Verwunderung ausstießen. Eine Pensionärin, die gerade eine Sonate von Bertini auf dem einzigen Klavier des Casinos — einem armen alten Spinett — abhaspelte, hielt mitten in einer Cadenz inne. Die Köchin, die Küchenjungen und die Herrin des Hôtels, letztere eine kleine, schwarze Frau mit zerzauster Frisur, hatten sich neugierig auf der Thürschwelle eingefunden Ein Fischerknecht, der eben vom See kam und einen Knäuel Neze trug, schrie laut:

— Saperlot, das ist Eine, die ich auch einmal im Bett haben möchte!

Dem Grafen war diese allgemeine Neugierde unbequem und er erwiderte nur zerstreut die höflichen Grüße, die man an ihn richtete; er beschleunigte seine Schritte dermaßen, daß Schacherer, fast athemlos, ihm kaum folgen konnte; dicke Schweißtropfen rieselten von der Stirne des Armen und er wischte sich ohne Unterlaß mit seinem großkarrirten Taschentuche das Gesicht. Laura stieß einen Freudenschrei aus, als sie die Villa gewahr wurde. Diese Villa war in der That das „Turteltaubennest“, wie der brave Schacherer sie vorhin genannt hatte; sie hatte etwas Anmuthiges und Munteres mit ihren bunten Fensterläden, ihrer wunderlichen Bauart, mit ihren im maurischen Style gehaltenen Erkern, mit den glasierten, bunten Platten auf der Stirnseite; besonders aber waren es die Blumennischen mit rothen Kapuzinerblumen und weißen Jasminblüthen, wildem Wein und Veilchenbüschen, die dem Ganzen ein reizendes Gepeäge verliehen. Hinter dem Gebäude breitete sich ein herrlicher Obstgarten aus, dessen Bäume voll der kostbarsten Früchte hingen und in dem Treibhause sah man frühreife Trauben an den Weinstöcken hängen. Das Innere war „höchst vornehm“, wie Laura alsbald bemerkte. Der Salon war mit Genueser Tapeten bespannt, zwar in der Farbe bereits etwas verblaßt, doch machte das Muster — märchenhafte Vögel, die in fabelhaften Blumengewinden spielten — noch sehr viel Effekt. Niedere Divans und chinesische Schaukelstühle standen rings umher. Der Speisesaal war mit Majolika-Platten belegt; da gab es herrliche Werke der Keramik und Bauernstühle mit geschnitzten Lehnen; die Fenster waren mit persischen Gardinen verhängt, die Betten waren breit und vor jedem gab es eine buntbemalte spanische Wand. Herr Schacherer gab ihnen über jedes Gemach genaue Auskunft; er erzählte, daß die Villa von einem Wiener Bankier erbaut wurde, der jedoch beim letzten „Krach“ zu Grunde gegangen sei und jetzt wieder mit alten Hosen handle. Hihhi! Er wußte ihnen über jedes einzelne Stück etwas Interessantes zu erzählen und nannte ihnen die Namen der Millionäre, die nacheinander hier

gewohnt hatten. Ferdinand unterbrach mit affectirter Galanterie die Pöffen der kleinen Dame, die, wenn Schacherer ihnen den Rücken zuehrte, die Springsedern der Betten und Sitzmöbel erprobte.

— Gefällt es Ihnen, meine Theuere?

— Ach ja, glaube mir, wir werden hier froh und munter sein, wie die Fische im Wasser.

Der Mann für Alles fand sie sehr vornehm. Eine Stunde später war der Vertrag unterfertigt; nicht nur die Villa wurde gemiethet, sondern auch eine Carrosse mit zwei Pferden, ein Klavier, ein Zelt und noch viele andere Dinge. Der Vertrag war vier engbeschriebene Seiten lang und der Graf unterfertigte ihn mit einer bewunderungswürdigen Gleichgiltigkeit, indem er seinen ganzen Titel: „Ferdinand Graf von Scheuenstein, k. k. Kämmerer und Großgrundbesitzer“ auf das Papier setzte. Schacherer hatte bedächtig seine Rechnung gestellt und protestirte eifrig dagegen, als ihm der Graf sagte:

— Wenn Sie wünschen, daß ich die Rechnung sofort ordne, so will ich meinem Bankier nach Wien telegrafiren.

— Aber wozu? Nein, der Herr Graf möge zahlen, wann es ihm beliebt, wenn er die Villa verlassen wird, das hat keine Eile: eine so kleine Rechnung. Und er machte ihn aufmerksam, daß seine Keller mit den auserlesensten Weinen gefüllt seien, daß er die feinsten englischen Conserven führe, Mineralwasser halte, täglich frische Austern kommen lasse. Der Herr Graf werde doch, wie er hoffen darf, in Allem und Jedem seine Kundschaft sein. Inzwischen war die Dienerschaft mit dem Gepäc, welches einer vollen Schiffsladung glich, angekommen und der ganze Zug marschirte an ihnen vorbei, bis zum Gitterthore der Villa.

Es war ein Ereigniß von der großartigsten Wirkung und in allen Häusern und Hütten war dies lange Zeit der ausschließliche Gesprächsstoff. Als Laura an diesem Abend auf ihren Kissen ruhte, ein wenig ermattet zwar, aber anbetungswürdig in ihrem Batisthemde, durch welches ihre zarte Haut schimmerte, legte sie ihre runden, weichen Arme um den Hals ihres Geliebten, bedeckte sein Gesicht mit Küßen und flüsterte beseligt:

— Oh, mein Theurer! wir haben einen großartigen Effekt gemacht!

II.

Das Neuartige ihres Abenteuers ergögte sie. Als sie am nächsten Tage, nach einem langen Bade im See, Toilette machte, rief sie sich alle Einzelheiten desselben ins Gedächtniß zurück.

Dieser Industrieritter, den sie in den Blumenfälen oder im Universum kennen gelernt hatte, einer jener zahlreichen Freunde, von welchen man in der Zeit der Noth dem ersten besten sein Bett öffnet, nun, dieser „Graf“ hatte ihr eines Abends bei Krebsen und Champagner ohne Umschweife den Vorschlag gemacht, ihre Koffer zu packen und mit ihm einen Sommeraufenthalt im Salzkammergute zu nehmen, wo sie am Ufer eines herrlichen Bergsees zwei Monate verbringen würden. Die einzige Bedingung war, daß sie vor aller Welt als seine Frau erscheinen müsse und daß man nur unter vier Augen Schindluder treiben würde.

Oh! sie hatte keinen Augenblick geschwankt; sie hatte nicht die geringste Erklärung gefordert, selbst nicht, als es hieß, den einfachen Namen Laura Brinz gegen eine neunzackige Krone umzutauschen. Und da der Graf Scheuenstein öfter von seinen Gütern in der Bukowina sprach und von den mehrfachen Erbschaften, die er durchgebracht hätte, von seiner Wohnung, die er in der Kaiser-Josefsstraße hielt, war die Sache beschlossen; er ließ ihr eine Anzahl der prächtigsten Toiletten und ein halbes Duzend eleganter Hüte machen und sie gab ihren beiden bisherigen Freunden, von denen der eine sie aus- hielt, während der andere von ihr ausgehalten wurde, den Laufpaß.

Das war etwas Neues, etwas Noch-nicht-Dagewesenes in ihrem einförmigen Leben. Und wer weiß, ob dies nicht als Probezeit dienen sollte, ein Versuch, den der Graf mit ihr machen wolle, ein eigenthümlicher Mensch, der es nicht gleich wagt, sich ganz zu binden, die äußerste Dummheit: eine Ehe zu begeben. Und ganz trunken von ihrem Traum, die Zukunft in rosigem Lichte sehend, schleuderte sie ihr Nieder und ihre Pantoffel an die Zimmerdecke und begann vor dem Ankleidespiegel zu hüpfen und zu tanzen mit der Ausgelassenheit eines Debardeurs, als wäre sie beim „Schwender“ gewesen.

Der Herr Graf von Scheuenstein, praktisch wie ein serbischer Schweinehändler oder wie eine alte Gelegenheitsmacherin, war seit langer Zeit an die traurigen Wechselfälle im Leben der problematischen Existenzen gewöhnt und hatte gar manchen Sommer schon in einem Hôtel vierten Ranges, oder gar in einer ärmlichen Borrorte-Herberge verbracht. Aber dieses Jahr waren ihm einige Streiche geglückt und mit Geld ziemlich versehen, schwur er sich, für die lange Zeit der Noth sich endlich schadlos zu halten.

Er wollte sich den Luxus eines Honigmondes gönnen. Er träumte von einem vollen Glücke. Er würde nach der Weise eines Millionärs leben, der sich einmal einredet, verliebt zu sein. Und da er wußte, daß ein junges Ehepaar der Welt stets sympathisch ist, besonders wenn die Frau hübsch ist; daß man die Lumpenpärchen wie die Pest meidet, während man vor einer Frau und ihrem Manne den Hut zieht, daß man diesen einen unerschöpflichen Credit gewährt, daß sich ihnen selbst die am festesten verschlossenen Thüren öffnen: miethete er diese hübsche Cocotte, wie man eine Droschke miethet.

Er irrte sich nicht in seiner Voraussehung. Nach einer Woche waren sie die Herren am Seegestade; sie hatten den bislang so ruhigen Winkel vollständig umgewälzt und Laura gab in ihrer Ungebundenheit bald den Ton an. Sie war der Angelpunkt aller Gesellschaften. Es gab nächtliche Spaziergänge zu den Fischern, improvisirte Bälle am Ufer des Sees, wo man Krebsrennen veranstaltete, bei welchen gewettet wurde, oder auch Rennen der Bauernkinder, unter die sie dann mit freigebiger Hand Silbermünzen austheilte. Ueberall wurde sie bewundert. Sie kaufte persönlich von den Fischern ihren Bedarf an Fischen und sie sah recht niedlich aus in ihrem Matrosenanzuge aus blaugestreiftem Stoffe, mit einem Körbchen am Arme. Sie trank Aepfelmösten in den Bauernhütten, steuerte bei widrigstem Wetter ihren Kahn mit fester Hand und hatte die

Ausdrucksweise der Bauern gelernt. Sie war jederzeit freigebig und dachte an Alle, gab den Armen, den Nonnen und dem Pfarrer, für welchen sie am Sonntage während der Messe mit dem Klingelbeutel sammelte.

Man wäre für sie ins Wasser gesprungen; man sandte ihr alle erreichbaren Alpenblumen. Der Graf war von ihr entzückt, umsomehr, als die Kleine ihn mit Zärtlichkeiten überhäufte. Man lud sie in die benachbarten Schlösser, man besuchte sie und allabendlich erglänzten die Fenster der Hermigs-Villa in hellem Lichte und den fröhlichen Mahlzeiten folgten Concerte und Unterhaltungen, die bis zum Tagesgrauen währten.

Schacherers Antlitz strahlte vor Vergnügen, denn er war thatsächlich der ausschließliche Lieferant der Villa geworden und freute sich im Vorhinein der großen Summe, welche die Kisten voll Kerzen, die Körbe voll Wein und die vielfachen Baar- auslagen ausmachen würden.

Der Graf tippte ihm auf den Bauch und verlangte in echt kavalierrmäßiger Art wiederholt die Rechnung; aber der Mann für Alles hütete sich ihm diese zu bringen; er wühlte im Geiste in den Ziffern und dachte bereits daran, sich für den großen Profit dieser glücklichen Saison neue Grundstücke anzukaufen.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Straße.



— Meine Damen! Eine von Ihnen könnte ich beschirmen.

— Schönen Dank! Da kämen wir vom Regen in die Traufe.